

#### Zitierhinweis

Grosch, Waldemar: Rezension über: Joachim Kuropka (ed.), Regionale Geschichtskultur. Phänomene - Projekte - Probleme aus Niedersachsen, Westfalen, Tschechien, Lettland, Ungarn, Rumänien und Polen, Berlin: LIT-Verlag, 2010, in: Zeitschrift für Geschichtsdidaktik, 10 (2011), S. 189-191, DOI: 10.15463/rec.1189737133



#### copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

ler Kritik und aller Vorbehalte gegenüber den »Zeitungszeugen« die zeitgenössische Tagespresse Schülerinnen und Schülern »Geschichte« authentischer erscheinen lässt als die standardisiert glattgebügelten Quellenfragmente in den diversen Schulgeschichtsbüchern.

Andreas Sommer, Weingarten

**Joachim Kuropka (Hrsg.): Regionale Geschichtskultur. Phänomene – Projekte – Probleme aus Niedersachsen, Westfalen, Tschechien, Lettland, Ungarn, Rumänien und Polen.** (Geschichte Forschung und Wissenschaft Bd. 37). Berlin, Münster 2010 (LIT-Verlag), 323 Seiten, € 29,90.

»Regionalgeschichte« und »Geschichtskultur« – das sind zwei Felder, die sich zur Zeit besonderer Aufmerksamkeit sicher sein können. In dem vorliegenden Band werden 16 Einzelbeiträge versammelt, die trotz der groben Einteilung in drei Blöcke nur lose miteinander zusammenhängen. Kuropka schreibt selbst in seinem Vorwort, dass es nicht um einen Beitrag zur Theoriebildung gehen, sondern dass hier »die Praxis« zu Wort kommen soll.

Im ersten Block »Phänomene« finden sich die stärksten Beiträge:

Joachim Kuropka weist nach, dass der recht junge Begriff »Niedersachsen« – er taucht in Lexika erst seit den 1930er Jahren als Bezeichnung für ein fest umrissenes Gebiet auf – zunächst im Zusammenhang mit einer beabsichtigten Welfen-Restitution zu sehen ist, dann wirtschaftlich und völkisch begründet und schließlich entscheidend durch die Einteilung der britischen Militärverwaltungsbezirke bestimmt wurde. Damit habe das alte Königreich Hannover in gewisser Weise bis 1945 »überwintern« können.

Klemens August Recker schildert den Oldenburger Streit um ein großformatiges Wandbild aus dem Jahr 1998, das die Hexenverfolgung pointiert mit der katholischen Kirche in Verbindung bringt, obwohl sie in Oldenburg vom evangelischen Rat der Stadt zu verant-

worten war. Die politischen Querelen zwischen der regierenden CDU/FDP-Koalition und der ihr nachfolgenden Ratsmehrheit aus SPD und Grünen um Geschichtsklitterung oder künstlerische Freiheit machen deutlich, dass historische Fakten sich nicht unbedingt auf die Geschichtskultur auswirken müssen.

Tomasz Fałęcki stellt am Beispiel von Kattowitz die wechselnde Benennung von Straßennamen dar, welche in der 1866 gegründeten Stadt zunächst betont hohenzollerntreu ausgewählt, um 1922 polonisiert, 1939 im nationalsozialistischen Sinne regermanisiert, 1945 stalinistisch repolonisiert (Kattowitz hieß zeitweise »Stalinogród«), 1956 entstalinisiert und nach der Wende von 1989 teilweise wieder zum Vorkriegsstand rückbenannt worden sind. Leider bleibt es bei der cursorischen Beschreibung dieses Wandels; hier hätte man sich exemplarisch einer ganz konkreten Straße zuwenden und danach fragen können, was dieses Hin und Her für die betroffenen Anwohner bedeuten könnte.

Joachim Kuropka ist mit einem weiteren Beitrag in diesem Band vertreten: Er stellt drei Landräte (bzw. Amtshauptmänner) aus dem Oldenburger Münsterland vor, die während der NS-Zeit teils nacheinander, teils parallel amtierten. Im öffentlichen Gedächtnis ist das Bild des 1938 gestürzten alten Zentrumsmannes positiv besetzt, sein junger Nachfolger muss dann wohl ein NS-Karrierist gewesen sein, während der dritte, obwohl erst im zweiten Anlauf entnazifiziert, dank der Selbstdarstellung in seinen Memoiren als »anständiger Kerl« gilt. Kuropka kann aber anhand von Quellen beweisen, dass alle

drei dem System nahestanden, eigenständig in seinem Sinne agierten und dabei auch vor Gewaltmaßnahmen nicht zurückschreckten.

So sollte der wissenschaftliche Umgang mit regionaler Geschichtskultur aussehen: Dekonstruktion von Mythen, Kritik an öffentlich wirksamen Traditionen. Leider lösen die meisten der in diesem Band versammelten Beiträge diesen Anspruch nicht ein; schon die beiden folgenden (Hermann von Laer, Marc Röbel) bleiben eher allgemein oder anekdotisch.

Im Block »Projekte« werden dann einzelne Beispiele für gelungene Umsetzungen (oder Anwendungen) regionaler Geschichtskultur vorgestellt: Kirchenpädagogik am Beispiel des Osnabrücker Doms (Hermann Queckenstedt), die als »Westfälisches Jahrzehnt« apostrophierte Reihe von Jubiläumsfeiern, die der Landschaftsverband Westfalen-Lippe in den 1990er Jahren durchführte (Manfred Balzer), die Tätigkeit des Hauses der deutsch-polnischen Zusammenarbeit in Gleiwitz (Pascal Trees). Die beiden erstgenannten Beispiele wären so oder so ähnlich auch in anderen Regionen vorstellbar, das letztere leitet aber bereits in den dritten Themenblock über, in dem es unter dem Titel »Probleme« um regionale Identitäten in Ostmitteleuropa geht. Zwar wird der Situationsbeschreibung viel Raum geschenkt, doch ließen sich bei allen Unterschieden hier auch vergleichbare Aspekte herauspräparieren. Ob man nach Tschechien (Zdeněk Jirášek), Lettgallen (Henrihs Soms), Ungarn (László Pethő), Rumänien (Johann Böhm) oder Polen schaut: überall gibt es Regionen, die historisch durch Multiethnizität und mehrfache gravie-

rende Kontinuitätsbrüche gekennzeichnet sind. Besondere Aufmerksamkeit schenken die Autoren (Soms stellt die einzige Ausnahme dar) den deutschen Minderheiten, die oft jahrzehntelang ignoriert wurden und sich erst nach 1989 freier entfalten, das heißt auch: organisieren konnten. Für ihre regionale Identitätsfindung sind recht kleine Maßnahmen schon von großer Bedeutung: eine Vortragsreihe (Polen), ein Jahrbuch (Ungarn), Schulen und Museen (Rumänien).

Ein ganz besonders interessantes Phänomen stellt die am Beispiel Polens gleich in drei Beiträgen (Hieronim Szczegół, Czesław Osękowski, Bernadetta Nitschke) thematisierte Beobachtung dar, dass die nach der Vertreibung der Deutschen in deren ehemalige Siedlungsgebiete verschobene polnische Bevölkerung nach und nach begonnen hat, die vorgefundenen und lange als fremd wahrgenommenen Bauten und Denkmäler der früheren Bewohner in eine eigene Geschichtsnarration einzubauen und zur Entwicklung eines neuen, ganz eigenen regionalen Bewusstseins zu nutzen. Der für den sozialistischen Staat bedeutungslose, ja negativ besetzte Begriff »Heimat« gewinnt so eine neue und integrierende Funktion. Es mag überraschen, dass die Mitwirkung der deutschen Vertriebenen und ihrer Organisationen an diesem Prozess trotz einiger Seitenhiebe mehrfach als positiv beschrieben wird.

Insgesamt ist der vorliegende Band eine gewinnbringende Lektüre: In seiner ersten Hälfte enthält er einige bemerkenswerte Beiträge, die exemplarisch vorstellen, wie geschichtskulturelle Prozesse in der Region ablaufen können, die zweite Hälfte bietet einen

breit aufgeächerten Einblick in die Situation von (überwiegend deutschen) Minderheiten und zeigt, wie sich regionale Geschichtskultur erhalten und sogar neu bilden lässt.

Waldemar Grosch, Weingarten